

Der Kinderweltenwanderer

Georg Feils alias Ferri macht Musik für Kinder – Und hat in fast dreißig Bühnenjahren viele Hits gelandet

„Bonbon-Joe“ und der „Gummibär“ sind seine Liedgefährten, wenn Georg Feils sich den Weg auf die Bühne bahnt. Dann macht er Kinderherzen froh – und die Eltern ebenso. Dem Sänger Ferri widmen wir die Folge 63 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir jede Woche Menschen vorstellen, die Besonders für Frankfurt leisten.

Still sitzen ist seine Sache nicht. Aber Ruhe genießen kann er. Wenn er eine dreiviertel Stunde den steilen Berg hinaufgewandert ist zu dem Ort, von dem er sagt, er sei von den Göttern geküsst. An dem sein kleines Haus steht, ehemals ein Ziegenstall, eine uralte Kamelie davor, die von der milden Witterung zeugt. Mit Blick auf den Lago Maggiore bleibt die Zeit stehen für Georg Feils. Hier entspannt er, wenn sein Beruf ihm die Zeit dazu lässt. Dann fährt er mit seiner Frau Siegrid, die ihn schon seit zwei Jahrzehnten durchs Leben begleitet, auch mal übers

Von Katja Gußmann

Wochenenden her. Einmal ist er den ganzen Weg von Frankfurt gewandert. 600 Kilometer in fünf Wochen, mit Norbert, mit dem er den alten Stall Mitte der 80er Jahre kaufte – Außenmauern, ein kaputtes Dach, mehr nicht – und zu seinem Fluchtpunkt im Leben, zu seinem Platz für die Seele wieder aufbaute.

Band Perlico-Perlaco

Das sieben Häuser zählende Dorf ist mit dem Auto nicht zu erreichen. Einen größeren Kontrast zur Bankencity Frankfurt kann es kaum geben. Aber manche Dinge sind überall gleich: freche Kinder zum Beispiel. Und wenn dann so eins Max heißt und dem Georg die Zunge rausstreckt, folgt die Strafe auf dem Fuße. Den „Frechmax“ hat Feils flugs in ein Kinderliederprogramm gesteckt und singt nun von den großen und kleinen Untaten des Knaben vor allen Leuten, die es hören wollen. Und das sind eine ganze Menge. Denn Georg Feils tourt als Ferri durch ganz Deutschland. Mal mit, mal ohne seine Band Perlico-Perlaco tritt er in Kindergärten oder auf Festivals auf. Er ist dort mit seiner Musik zu Hause, wo sein junges Publikum ist.

In Frankfurt ist er ohnehin eine feste Größe. Hier kennt ihn jedes Kind. Seit elf Jahren organisiert er in seiner Wahlheimatstadt das Kinderliedermacherfestival, das am morgigen Sonntag

„In meiner Jugend hatten wir alle lange Haare und haben uns mit der Faust begrüßt.“

Georg Feils

sein großes Finale im Gallustheater feiern wird. Dann liegt eine Woche mit vielen Konzerten von Kollegen und ein Workshop hinter Ferri. Er ist Künstler und Manager in einer Person. Als das Festival im vergangenen Jahr in der Alten Oper sein zehnjähriges Jubiläum beging, schlug jedes Mal, wenn er den Opernplatz querte, sein Herz schneller: Ob der Saal wohl voll würde? Er ist ein unternehmerisches Risiko eingegangen, musste

mit 50 Prozent der Saalmiete in Vorlage gehen – kein billiges Vergnügen, doch der Plan ging auf. In diesem Jahr hat er das Risiko wieder auf Normalmaß zurückgefahren, hat als Spielstätte in Frankfurt das Gallustheater gewählt.

Das erste Konzert am Montagmorgen ist nicht ausverkauft. Georg Feils ist nicht glücklich darüber. Mit Blick auf den Lago Maggiore bleibt die Zeit stehen für Georg Feils. Hier entspannt er, wenn sein Beruf ihm die Zeit dazu lässt. Dann fährt er mit seiner Frau Siegrid, die ihn schon seit zwei Jahrzehnten durchs Leben begleitet, auch mal übers

Drücker; Erleichterung zeichnet sich in seinem Gesicht ab. Dennoch, er hätte seinem Kolle-

gen Anders Orth, der als „Lila Lindwurm“ auftritt, ein volles Haus gewünscht. Der ist indes auf der Bühne und singt fröhlich „Ich bin Anders“. Die Kinder klatschen mit und es geht von Hit zu Hit. Die Stimmung steigt. Da zeigt sich der Ferri in Georg Feils: Er sitzt auf seinem Platz in einer der hinteren Reihen keine Minute still, singt leise mit, klatscht im Takt, wippt mit dem Fuß, rutscht auf seinem Sitz nach vorne und keine acht Takte später wieder

zurück. Als hielte es ihn nur mit Mühe auf dem Stuhl. Zugleich scannt er die Kinder im Publikum, um hinterher zielsicher festzustellen, welche Gruppe wohl zum ersten Mal im Theater war.

In der Eifel aufgewachsen

Das er mit Kindern gut kann, wusste er schon früh im Leben. Aufgewachsen mit fünf jüngeren Geschwistern in der Kleinstadt Mayen in der Eifel, lernt er früh, was es heißt, eine Kinderschar zu domptieren. Die ersten Jahre lebt die Familie in einer zweieinhalb Zimmerwohnung. Zuhause ist es eng. Erst ein paar Jahre später – der Vater hat in Volkswirtschaft promoviert und sich als Steuer-

berater selbständig gemacht – zieht die Familie in ein Haus um. Doch die frühe Kindheit prägt und vielleicht bekommt er da die Gelassenheit mit, die ihm später im Leben so sehr zugute kommen wird. Wenn vorlaute Viertklässler während eines Konzerts den Klassenkameraden auf der Bühne ausbuhen. Dann weiß er das mit einem kurzen „ich glaube, ‚Buh‘ rufen immer die Blödesten“ zu kontern. Und seit ihm klar ist, dass die Jungs das bei

den Casting-Shows gelernt haben, ist er nachsichtiger mit ihnen: „Es sind doch meistens diejenigen, die das schwächste Selbstbewusstsein haben und sich nur im Schutz der Dunkelheit trauen, andere auszubuhnen“, sagt Ferri. Intuitiv fischt er sich oftmals eben jene Kinder aus dem Publikum, die die „Störer“ sind, die „Auffälligen“ in der Gruppe und betraut sie mit Sonderaufgaben. „Wenn dann so ein problematisches – oder auch ein schüchternes – Kind den Job hat, zu einem bestimmten Moment den Gong zu schlagen, dann ist es damit vollauf beschäftigt.“ Mit einem glücklichen Händchen fängt er so die potenziellen Störer ein und gibt ihnen das Gefühl, wichtig zu sein.

Ausgefeilte Texte

„Auf der Bühne zu stehen heißt, gleichzeitig auf Sendung und Empfang zu sein“, so beschreibt Ferri sein Empfinden während eines Konzerts. Das ist anstrengend, doch wenn die Kinder so spontan und direkt auf seine Musik reagieren,

wenn die Atmosphäre stimmt, dann genießt er seine Arbeit. Deren Qualität liegt in sprachlich ausgefeilten Texten, die kleine Geschichten aus dem Kinderalltag erzäh-

„Auf der Bühne zu stehen heißt, gleichzeitig auf Sendung und Empfang zu sein.“

Georg Feils

len. Seine Kompositionen sind musikalisch interpretierter Wortwitz, die Arrangements hochprofessionell. Am liebsten spielt er gemeinsam mit seiner Band Perlico-Perlaco – doch häufig ist es den Veranstalter zu teuer, drei Musiker zu bezahlen. Aber wer einmal ein Programm mit Heike Michaelis, Wolfgang Gemmel und Ferri gemeinsam gesehen und gehört hat, in dem Klavier, Percussion, Kontrabass, Gitarre und drei Stimmen zu einer Einheit verschmelzen, versteht, was für den Musiker Feils den Unterschied macht.

Als Kind hat er mit dem Vater Volkslieder beim Wandern gesungen, als Teenager Beatles gehört. Schule? Naja, sehr ehrgeizig war er nicht, aber im Schul- und Stadt-Orchester hat er Kontrabass gespielt – weil der Musiklehrer einen großen, kräftigen Jungen dafür brauchte, und das war er. „Ein einsames Instrument“, sagt Ferri, der Gesellige. „Das macht nur Spaß gemeinsam mit anderen zusammen. Dann Sorge ich gerne für eine warme Basis, auf der alle anderen spielen können.“ In der Schülerband „Lemonbells“ greift er zum E-Bass, um Chart-Hits zu covern.

Spät Berufung gefunden

Doch die Musik zum Beruf zu machen, liegt ihm da noch fern. Ganz andere Dinge beschäftigten ihn zu dieser Zeit. 1953 geboren, erlebt er



Er hat stets ein Lied auf den Lippen: Georg Feils alias Ferri. Foto: Roessler

in seiner Jugend die politisch hoch bewegten 60er und 70er Jahre. Mit Freunden mietet er sich für 120 Mark ein Häuschen in Mayen, orga-

nisiert einen selbstverwalteten Treffpunkt für Jugendliche. „Wir hatten alle lange Haare und haben uns mit der Faust begrüßt“, erinnert

er sich schmunzelnd. 1972 macht er Abitur und geht nach Frankfurt. „Drei Jahre lang war ich jeden Samstag auf der Straße – gegen den Vietnamkrieg“, erzählt er von seinen ersten Jahren in der Stadt. Damals weiß er noch nicht so recht, was er aus seinem Leben machen will und entschließt sich zu einer Ausbildung.

„Es ist schon seltsam“, sagt er. „In den Adlerwerken habe ich eine Maschinenschlosserlehre begonnen. Heute veranstalten wir hier das Kinderliedermacherfestival.“ Er sitzt nach dem Lila Lindwurm-Konzert im Hinterzimmer des Theaters und lässt sein Liedermacherleben Revue passieren.

Die Lehre beendet er nicht, er wird zum Zivildienst herangezogen und erlebt Frankfurt von ganz unten: im Kindergarten, Hort und Jugendclub der Obdachlosensiedlung in Preungesheim „direkt neben dem Knast“. Er sieht Schicksale, die andere nur aus dem Fernsehen kennen, Lebensgeschichten, die nicht einmal mehr für Doku-Soaps taugen. „Am Abend waren wir ausgelaut“, sagt Feils, „die Kinder waren so bedürftig.“ Er erlebt eine Kinderwelt, die mit seiner, mit dem Vater durch den Wald wandernd, Lieder singend und die Natur genießend, nichts gemein hat.

Es sind Erfahrungen, die sein politisches Engagement nähren. Zum Pädagogikstudium treibt Feils allerdings die Be-

quemlichkeit. „Das war damals der Studiengang in Frankfurt, der mit dem geringsten Aufwand zu bewältigen war“, grinst er heute. Die Musik begleitet ihn auch als Student: Er spielt in einer kleinen Folkband, damals schon zusammen mit Wolfgang Gemmel, bringt sich das Gitarrespielen selbst bei und trampelt nach dem Studium ein Jahr lang von Kanada bis Mexiko. „Und das mit einer schweren Ovation im Koffer!“ – einer stielechten Westerngitarre.

– einer stielechten Westerngitarre.

Kinderbücher verfasst

Zurück in Frankfurt nimmt er einen Job in der Kita der Universität an, macht viel Musik mit den Kindern. Doch die Entscheidung, das Geschick im Umgang mit Kindern und die Leidenschaft für die Musik zu fusionieren und zum Beruf zu machen, fällt erst Jahre später. Eigentlich wollte er schreiben, veröffentlichte auch Kinderbücher. Doch der Mann, der so schlecht still sitzen kann, merkt, dass er auf der Bühne besser aufgehoben ist als auf dem Schreibtischstuhl. Ein Zufall begünstigt seine Musikerkarriere: 1985 fragt ihn ein Freund als Duopartner für Kindermusik an. „Da ging so eine Tür auf.“ Wie weit, erfährt er, als das erste Engagement des Duos, das sich angelehnt

an eine Kinderbuchfigur „Ferri & Fontana“ nennt, gebucht ist und sein Kollege kurzfristig und dauerhaft absagen muss. „Da habe ich gedacht, ‚ok, jetzt probierst du es alleine.“ Er absolviert mit Tunnelblick sein Solo-Programm und besteht die Feuertaufe. Sein Talent auf der Bühne spricht sich herum, schon im ersten Jahr füllt sich sein Kalender mit Terminen. „Mitte der 80er Jahre gab es noch kein großes Angebot“, erklärt Ferri, der heute sagt, er habe seinen Traumjob gefunden. Neben seinen Soloprogrammen veranstaltet er Workshops und Lehrerfortbildungen, macht Hörspiele fürs Radio und schreibt vor allem Lieder –

„Drei Jahre lang war ich jeden Samstag auf der Straße – gegen den Vietnamkrieg.“

Georg Feils

wenn er nicht gerade zur Abwechslung mit seiner Frau ins Kino geht oder mit ihr in der Oper direkt am Orchestergraben sitzt und klassischen Klängen lauscht. Viele seiner eigenen Lieder sind zu modernen Klassikern geworden.

Hit „Gummibär“

Sein größter Hit „Gummibär“ stammt allerdings nicht ganz allein aus seiner Feder. Die Idee dazu hatte Anna, seine Tochter. In einer Mischung aus Stolz und Wehmut erzählt er von ihr, die 1981 zur Welt kam und von Beginn an bei ihrer Mutter in Köln aufwuchs. „Es tut mir schon weh, dass ich kein Alltagspapa sein konnte“, sagt der Mann, der wirkt, als habe er mind-

„Es tut mir schon weh, dass ich kein Alltagspapa sein konnte.“

Georg Feils

destens acht Kinder alleine groß gezogen. Dafür war er an Wochenenden und in den Ferien zu hundert Prozent für seine Tochter da, die heute Pup-

pentheater macht, und mit Mann und zwei Töchtern in Berlin lebt. Die ältere ist acht Jahre, so alt wie Anna damals, als Papa sie von der Schule abholte und sie „Gummigummigummigummigummibär“ trällerte.

Neulich hat Ferris Enkelin im Musikunterricht in ihrer Berliner Grundschule ein Lied gelernt und die Noten dazu im Schnellhefter abgelegt. Aber sie kannte es sowieso schon – ist ja vom Opa: „Der Gummibär“.

Nächste Woche

Den roten Faden gibt Ferri an Professorin Daniela Steinberger weiter. Schon als Kind wollte sie wissen, was den Menschen in seinem Innersten zusammenhält. Heute erforscht die Frankfurter Humangenetikerin das Erbgut – und sucht nach schlummernden Krankheiten.

